

Nils Lehnert (Kassel)

„Sehe ich nun gnädig aus?“ Eindruckssteuerndes Verhalten, Selbst- und Fremdbilder literarischer Figuren als mögliche transepochele ‚Universalien‘ der Literatur

1. Einleitung

Was veranlasst Menschen dazu, andere auf eine bestimmte Weise wahrzunehmen, anderen bestimmte Attribute – ambitioniert, apart, aufdringlich, anmaßend, Abscheu erregend etc. – zuzuschreiben? Wie entstehen Selbst-, Ideal- und Fremdbilder, wie entstehen Charakterisierungen anderer und wie werden einmal bestehende ‚Images‘ korrigiert?

Einfach verhält es sich bei Einschätzungen und Zuweisungen, die sich quasi-objektiv beobachten oder inferieren lassen, beziehungsweise bei denen interindividuelle Stereotypen vorliegen, die sich durch die jeweilige Ausprägung der maßgeblichen Persönlichkeitsfaktoren erklären lassen. So ist ein extravertierter Mensch „tendenziell energisch, enthusiastisch, dominierend, gesellig und gesprächig“¹, ein ‚Langweiler‘ vermag es etwa, selten oder nicht, überraschend oder kurzweilig zu agieren, ein ‚Wendehals‘ lässt in seinen Handlungen und Aussagen keine übergeordneten Handlungsmaximen oder Einstellungen erkennen.

Komplex und forschungswürdig wird es dann, wenn man die Strategien und Verhaltensweisen – abseits purer deskriptiver Typenbildung – in den Blick nimmt, mit denen eine wie auch immer geartete *Einflussnahme* der in Frage stehenden Person ins Spiel kommt. Wenn die zu evaluierende Person mithin das evozierte Fremdbild mitgestaltet, steuert, ja auch: aktiv schön. Mark R. Leary und Robin M. Kowalski umreißen dieses intensiv beforschte Feld eindruckssteuernder Anstrengungen mit den folgenden Worten:

People have an ongoing interest in how others perceive and evaluate them. [...] Because the impressions people make on others have implications for how others perceive, evaluate, and treat them, as well as for their own views of themselves, people sometimes behave in ways that will create certain impressions in others' eyes.²

Der daraus sich ableitende Fragenkatalog: Wie sieht – aus Sicht des Individuums – das eigene Ideal-/Selbstbild aus? Wie möchte es von anderen wahrgenommen, eingeschätzt und behandelt werden und: Wie sieht es in der sozialen Realität tatsächlich damit aus? Was kann die Person tun, um das Bild, das andere von ihr haben, zu kontrollieren und welche Möglichkeiten der Einflussnahme gibt es dabei?

-
- 1 Friedman, Howard S.; Schustack, Miriam W.: Persönlichkeitspsychologie und Differentielle Psychologie. Ergänzt um ein Kapitel zur Intelligenz von Heiner Rindermann. 2., aktualisierte Auflage. Übers. v. Elisabeth Steinweg-Fleckner; Peggy Plötz-Steger; Andreas Zantop. Pearson: München 2004, S. 346.
 - 2 Leary, Mark R.; Kowalski, Robin M.: Impression Management: A Literature Review and Two-Component Model. In: Psychological Bulletin 107 (1990), S. 34-47, 34.

Kein Mensch handelt außerhalb des Spiels – flapsig formuliert – aus Spaß an der Freude. Es gibt zumeist (gute) Gründe, Überzeugungen, natürlich gegebenenfalls unbewusst oder unbemerkt, für (soziale) Handlungen. „Most social interactions can be analyzed in terms of self-presentation, because only a few behavioral acts can be considered as not having any self-presentational intentions (Baumeister, 1982; Goffman, 1959).“³ Aber welcher Handlungsspielraum besteht denn eigentlich, innerhalb dessen jemand seinen Eindruck auf andere steuern kann? *Wie* genau erfolgt dies und wie erfolgreich? Das sind einige Eckpfeiler der nun folgenden Überlegungen.

Unerlässlich ist es bereits zu diesem frühen Zeitpunkt der Argumentation anzuerkennen: Jedwede Aussage beziehungsweise soziale Handlung wird – ob intendiert oder nicht – für gewöhnlich auf Faktoren der Eindruckssteuerung hin gedeutet. Ob es gewünscht ist oder nicht, der Rezipient/Interaktionspartner wertet es so, *als ob* es so gewünscht gewesen wäre.⁴ Selbst wenn sich ein Akteur in einer sozialen Interaktion bei seiner Wort-, Kleidungs-, Habituswahl keinerlei kalkulierte Gedanken gemacht *hätte*, gilt das Folgende unumschränkt:

Insofern die anderen stets so handeln, als ob das Individuum einen bestimmten Eindruck übermittelt habe, läßt sich in jedem Falle konstatieren, das Individuum habe ‚effektiv‘ eine Situation definiert – sei dies nun tatsächlich absichtlich oder ohne besondere Absicht erfolgt.⁵

Ausgehend nun von der – streitbaren, doch wohlbegründeten – Überzeugung, auch literarischen Figuren ab einem gewissen Level von ‚Psychizität‘ (Figurenbewusstsein, psychologischer Ausgestaltung) mit psychologisch eingefärbtem Analyserüstzeug zu Leibe rücken und sie also in der Tendenz wie ‚echte‘ Personen charakterisieren zu dürfen,⁶ wird es dem Beitrag darum zu tun sein, den Fragen nachzuspüren, was literari-

-
- 3 Schütz, Astrid: Assertive, Offensive, Protective, and Defensive Styles of Self-Presentation: A Taxonomy. In: The Journal of Psychology 132 (1998), S. 611-628, 611. Nebenbei sind ungeachtet des Spiels in nur sehr seltenen Situationen diese Absichten suspendiert. Man denke an Flow-Erlebnisse, Meditation oder Ähnliches. Üblicherweise liegt indessen eine Motivation, eine Intention zugrunde – zum Beispiel diese, einen bestimmten Eindruck zu vermitteln oder andere zu etwas zu motivieren. Stets stehen dafür verschiedene Wege zum Handlungsziel zur Verfügung.
 - 4 Die deutungswütige ‚Maschine Mensch‘ sucht als ‚Sinttier‘ bekanntlich stets nach Kohärenz. Auch wenn dabei mitunter Absicht und Eindruck der ‚Botschaft‘ weit auseinanderklaffen. Vgl. Jones, Edward E.; Pittman, Thane S.: Toward a General Theory of Strategic Self-Presentation. In: Suls, Jerry (Hg.): Psychological Perspectives on the Self. Vol. 1. Hillsdale, New Jersey; London: Erlbaum 1982, S. 231-262, insbesondere S. 249.
 - 5 Mummendey, Hans Dieter: Psychologie der Selbstdarstellung. Göttingen; Toronto; Zürich: Hogrefe 1990, S. 46.
 - 6 Dass die Figurenanalyse überhaupt als einer der Königswege zur Analyse epischer Texte gilt, macht ein Blick in die Einführungsliteratur evident: Vgl. Schneider, Jost: Einführung in die Roman-Analyse. 3., aktualisierte Auflage. Darmstadt: WBG 2010, S. 17-26; Bode, Christoph: Der Roman. Eine Einführung. 2., erweiterte Auflage. UTB; Francke: Tübingen; Basel 2011, S. 123-142; häufig bedienen sich die Autoren dabei der diffundierten Forschungsergebnisse oder Beobachtungen aus der Soziologie, Literaturpsycho-

sche Figuren wie, wann, warum und mit welchem Erfolg tun, um andere literarische Figuren zu einer bestimmten Sicht von sich zu veranlassen oder ein bestimmtes Verhalten an den Tag zu legen.

Zwar lässt sich eine literarische Figur nicht restlos „[w]ie eine reale Person [...] behandeln, da es sich um ein sprachlich erzeugtes Gebilde handelt, das multifunktionaler Teil einer narrativen Kommunikation ist. Aufgrund dessen ist sie stets intentional strukturiert, und das Wissen über sie ist so begrenzt wie die in der Darstellung vergebenen Informationen.“⁷ Doch die Absicht, bereits bestehende Figurencharakterisierungen systematisch mit Überlegungen dazu anzureichern, welche eindruckssteuernden Techniken und Taktiken Figuren anwenden, beziehungsweise wie ihre Interaktionen diesbezüglich literarisch gestaltet sind, scheint mir – auch wenn es „ästhetische[]“, „thematische, symbolische, rhetorische“ „Interessenzusammenhänge“ (ebd.) gibt, die sich zwischen die anzunehmende figurale Intentionalität und den Interpreten schieben – dennoch lohnenswert und erkenntnisfördernd zu sein.

2. *Impression Management (IM)*,⁸ Selbst- und Fremdbilder

Just die erklärten Erkenntnisinteressen der *Impression-Management*-Forschung, die verbales, non- und paraverbales Verhalten, Wortschatz, Kleidung, symboltragende

logie und empirischen Leserforschung. Das hier vorgestellte Modell entstammt zwar der Sozialpsychologie, bewegt sich im Wesentlichen aber auf dem bekannten Terrain allgemeiner Figurencharakterisierung mittels entlehnter Forschung aus anderen Disziplinen. Der skeptischen Einschätzung Annemarie und Wolfgang van Rinsums, nach der das „Interesse an der literarischen Figur, ihrer psychologischen Anlage und ihrer Entwicklung [...] weniger ‚wissenschaftlich‘ sein [mag] als die Frage nach dem literaturtheoretischen Begriff oder nach der Kurzinterpretation des Werkganzen“ (van Rinsum, Annemarie; van Rinsum, Wolfgang: *Lexikon literarischer Gestalten*. Deutschsprachige Literatur. Kröner: Stuttgart 1988 [=Kröners Taschenausgabe Band 420], S. VII), steuert die neuere und basale Forschung zur Figurentheorie tatkräftig entgegen. Vgl. Eder, Jens; Jannidis, Fotis; Schneider, Ralf (Hg.): *Characters in Fictional Worlds: Understanding Imaginary Beings in Literature, Film, and other Media*. Berlin; New York: de Gruyter 2010; Jannidis, Fotis: *Figur und Person: Beitrag zu einer historischen Narratologie*. Berlin; New York: de Gruyter 2004.

7 Jannidis 2004, S. 170.

8 ‚Eindruckssteuerung‘, ‚Impression Management‘ und ‚Selbstdarstellung‘ mögen hier synonymisch für den „Versuch des Menschen“ stehen, „andere dazu zu bringen, ihn so zu sehen, wie er gesehen werden möchte.“ Aronson, Elliot; Wilson, Timothy D.; Akert, Robin M.: *Sozialpsychologie*. 6., aktualisierte Auflage. Übers. v. Dagmar Mallett u. a. München: Pearson 2008, S. 154; die etwas ältere, englischsprachige Literatur arbeitet zudem die Punkte der fraglichen Bewusstheit und der ggf. nur imaginierten Interaktion heraus und definiert dementsprechend *Impression Management* als „the conscious or unconscious attempt to control images that are projected in real or imagined social interactions.“ Schlenker, Barry R.: *Impression Management. The Self-Concept, Social Identity, and Interpersonal Relations*. Monterey, California: Brooks; Cole 1980, S. 6.

Gegenstände, Hobbies, Lebensstile und vieles andere in den Blick nimmt und sich für den integrierbaren Gesamteindruck und dessen eindruckssteuernde Wirkung beim Gegenüber interessiert, lassen sich nämlich fruchtbar mit einer sozialpsychologisch ausgerichteten Figurenanalyse kombinieren. IM-Phänomene und sie betreffende soziale Handlungen sind in realiter wie in der Fiktion ubiquitär: Sie einen Genres, nivellieren epochale und sprachliche Demarkationslinien der Literatur und sind auch in banalen lebensweltlichen Belangen zugegen. Ob man möchte oder nicht: Eindruckssteuerung ist in jedem Unternehmen, in jeder Beziehung, in jedem mehr oder minder definierten sozialen Raum allgegenwärtig; nicht nur wir alle, sondern – so meine These – auch literarische Figuren wenden verschiedene Strategien, Taktiken, Techniken des Impression Managements an, vermöge derer sie sich bemühen, auf andere Figuren und damit außerdem indirekt (außerhalb des Fiktionsrahmens) auch auf den Leser einen ganz bestimmten Eindruck zu machen und gleichzeitig andere zu einem bestimmten Verhalten zu veranlassen.⁹

3. IM = Universalien?

Zwar sind die Bedeutungen und Wertungen, die den das Selbst(-Bild) darstellenden und konstituierenden Handlungen jeweils beigelegt werden, durchaus hochgradig situativ und soziokulturell determiniert. Sie sind ferner dem (literar-)historischen Wandel unterworfen und also eher ‚sozialgeschichtlich‘ zu etikettieren; doch die grundlegende genuine Motivation, einem ‚Selbst‘ qua Interaktion gezielt Ausdruck zu verleihen, lässt sich unter dem Label ‚evolutiv-universell‘ abspeichern und damit auch kultur-/literaturwissenschaftlich über die Epochenschwellen hinweg ergiebig untersuchen. Die Verhandlung von Selbst- und evozierten Fremdbildern in literarischen Texten kann insofern vermutlich als eine Universalie der Literatur/Kultur und deren Wissenschaften gelten.

Das geschickte Anbringen von eindruckssteuernden kulturellen Handlungsformen und die Sympathie lenkung können als adaptive/selektive Vorteile namhaft gemacht werden und sind zur humanbiologischen Ausstattung zu zählen. Auch und gerade die klar identifizierbaren Verhaltensmuster der Eindruckssteuerung – laut Schütz vier an der

9 Begibt man sich theoretisch auf die Position, Figuren eine durch die Erzählinstanz generierte, generelle Menschenähnlichkeit zuzuerkennen, so scheint die Kluft zwischen Figur = Papier vs. Figur = Mensch nicht gar so unüberwindbar: „[T]here seems to be a core set of properties, a common denominator that all presentations of characters share. This prototypical core or ‚base type‘ – or basic structure of mental character models – is constituted by only very few and rather general properties, which seem to be anthropological givens of the perception of human (and humanlike) beings: [...] characters have mental states, such as perceptions, thoughts, feelings, and aims.“ Eder, Jens; Jannidis, Fotis; Schneider, Ralf: Characters in Fictional Worlds. An Introduction. In: Dies. 2010, S. 3-64, 13. Vgl. auch S. 5.

Zahl: assertive, offensive, protektive, defensive¹⁰ – weisen in diese Richtung und legen die Vermutung nahe, es mit immer wiederkehrenden, für bestimmte evolutionäre Probleme bestimmte Lösungen bereitstellenden Verhaltensweisen zu tun zu haben.

Um nun endgültig die Volte zur Literatur zu schlagen: Für den methodischen Blick auf Eindruckssteuerung, Selbst- und Fremdbilder in literarischen Texten ist es unabkömmlich, dass Textzugänge über die Figuren zu verstatten sind. Theatertexte ohne klar konturierte Figuren oder konkrete Poesie etwa fallen aus der Betrachtung notwendigerweise heraus. Literarische IM-Untersuchungen können nur da Deutungsmehrwert generieren, wo sich interpretative Hebelpunkte auftun, die bei den Handelnden auszumachen sind. Mithin muss die Universalität der Ausführungen auf diejenigen (hauptsächlich) epischen Texte eingeschränkt werden, die erstens Figuren haben und zweitens psychologisiert konstruierte Figuren haben. Dann – und zugegeben: nur dann – kann man mit einigem Fug und Recht behaupten, dass seit Anbeginn der Literatur im Gros der Texte, die sich über Figuration definieren, wiederkehrende Darstellungsmuster von Figurenverhalten auftauchen.¹¹ Andernfalls gerät die Vorstellung einer gleichförmigen Fiktionalisierung dessen, was Figuren sagen und tun, um Fremdbilder zu etablieren, zu festigen oder umzuformen, an die Grenzen.

10 Vgl. zum Folgenden und zur Typologie eindruckssteuernder Verhaltensweisen insgesamt das weithin einflussreiche Zwei-mal-zwei-Schema nach Schütz 1998; die Autorin separiert in einem ersten Schritt Verhaltensweisen, die dazu dienen sollen, gut dazustehen („trying to look good“) von solchen, die negative Zuschreibungen minimieren sollen („trying not to look bad“); sie untergliedert weiter nach dem Grad der involvierten Aktivität des Handelnden, sodass sich vier Grundtypen herauskristallisieren: „Bei der *assertiven* [1] Technik ist ein Individuum aktiv darum bemüht, ein positives Fremdbild aufzubauen“, „versucht, den Einfluss auf andere Personen zu erhöhen und möchte, dass man ihm bestimmte Attribute zuschreibt“ (Solga, Marc: *Defensives Impression Management in Einstellungsinterviews: Effekte verantwortlichkeitbasierter Rechenschaftskommunikation auf Urteilsprozesse des Interviewers*. Dissertation Bonn 2007, S. 38). Die in Frage stehende Person weist auf eigene Vorzüge hin und betreibt ‚Eigenwerbung‘. *Offensiv* [2] nennt Schütz ein Verhalten, bei dem andere direkt abgewertet werden, um selbst positiver – in Relation – wahrgenommen zu werden. Andere werden dementsprechend ironisch bloßgestellt, harsch kritisiert etc. *Protektiv* [3] verhält man sich, wenn man das Fremdbild, das ohnehin besteht, bewahren will, respektive nicht verschlechtern möchte. Passivität ist das Schlagwort: Man/Figur kann, um nicht negativ aufzufallen, in einer Diskussion den Mund oder sich selbst im Hintergrund halten. *Defensives* [4] IM liegt dann vor, wenn das ‚Image‘ bereits aufgrund eines negativen Ereignisses beschädigt ist: Man kann letzteres zunächst einmal anerkennen oder nicht, kann, sofern man es dementiert, einen anderen Hergang konstruieren, oder es komplett ableugnen. Wenn das Ereignis als real akzeptiert wird, kann man hinwiederum sagen, man sei es schlichtweg nicht gewesen, beziehungsweise die Eigenverantwortung in Zweifel ziehen. Graduell grundverschieden kann man natürlich auch über ein selbstattribuiertes Schuldzugeständnis auf ‚Entschuld(ig)ung‘ hoffen.

11 Dass Texte mit Figuren – von der Ad-hoc-Gutenachtgeschichte über den Höhenkamm – prozentual überzufällig sind, sei nur als Denkanstoß in Richtung Universalität gegeben.

Die diesem Beitrag zugrunde liegende These mit Bezug auf das Konzept des vorliegenden Bandes lautet daher: In Darstellungen literarischer Figuren lassen sich transepochal bestimmte, konstante Handlungsmuster erkennen, mit denen sie – bewusst oder unbewusst – auf fikionalisierte, evolutionär begründbare Probleme reagieren. Indem die literarischen Figuren auf verschiedene benennbare Strategien, Taktiken, Techniken der Eindruckssteuerung zurückgreifen, vermittels derer sie sich bemühen, auf andere Figuren und sich selbst einen bestimmten Eindruck zu machen oder zu einem bestimmten Verhalten zu veranlassen, aktivieren sie zugleich auch das – in diesem Sinne extratextuell zu nennende – IM-Vorverständnis im (Unter-)Bewusstsein des Lesers und steuern dessen Rezeption. Was zu beweisen wäre.

4. Beispiele

Beispielhaft mögen als Trägermasse meiner Ausführungen drei (nicht nur epochal) höchst unterschiedlich zu verortende Texte fungieren: erstens Grimmelshausens *Simplicissimus* (1668), zweitens Tiecks *Der blonde Eckbert* (1797) und drittens Schnitzlers *Fräulein Else* (1924). Die Textauswahl ist aufgrund der hier vertretenen These, es mit einem weitverbreiteten literarischen Phänomen zu tun zu haben, weitgehend beliebig und die Aleatorik der Textauswahl legitimiert sich aus der Überzeugung, eine potentielle Universalie dürfe sich nicht an heuristischen Epochengrenzen orientieren. Die Ausführungen zur Eindruckssteuerung ruhen jeweils bestehenden, globaleren Anspruch erhebenden und im Kern tragfähigen Interpretationsbestrebungen auf. Jene erweitern, konkretisieren diese oder widersprechen ihnen, hegen jedenfalls definitiv nicht die Absicht, sie zu ersetzen. Ein- und Ausgang der jeweiligen Untersuchung werden damit maßgeblich durch die bestehende Forschung zum Figurenensemble des Textes prädisponiert.

4.1 *Der abenteuerliche Simplicissimus Teutsch* oder: IM als Gradmesser für Abweichungen vom idealen Selbstbild¹²

Simplicius „ist der deutsche Nachfolger der Schelme und Abenteurer, die seit dem spanischen Lazarillo de Tormes (1554) Europa unsicher machen“¹³. Allerdings ist er weit davon entfernt, selbstbestimmt und willensfrei zu agieren:

Der einfältige S. ist ein unfreiwilliger Vagant, nicht Abenteuerlust, sondern die Wirren des Dreißigjährigen Krieges reißen ihn aus seiner heilen bauerlichen Heimat im Spessart und versetzen ihn in eine verkehrte Welt, wo er u.a. als kindlicher Einsiedler, als

-
- 12 Maßgebliche Dinge wie die Verflechtung mit anderen Simplicianischen Schriften, Fragen der Gattungstypologie, Allegorie, Emblematis, Vierfachen Allegorese, astrologischen Deutung, editorischen Überlegungen etc. – all dies bleibt hier außen vor. Ähnlich verkürzend verhält es sich auch beim *blonden Eckbert* und *Fräulein Else*.
- 13 van Rinsum; van Rinsum 1988, S. 430f.

Narr, als Jäger von Soest, als Quacksalber, als Marode-Bruder (versprengter, plündernder Soldat) die Wechselfälle des menschlichen Lebens erfährt. (Ebd.)

Was wissen wir weiter über Melchior Sternfels von Fuchshaim? Eine merkmalseman-
tische Charakterisierung beziehungsweise eine durch das Erkenntnisinteresse geleitete
Induktion könnte wie folgt aussehen: Er ist unwissend, naiv, blauäugig. Er scheint qua
seiner mannigfachen Kontakte und Interaktionen dennoch durchaus sozialverträglich
und kontaktfreudig zu sein.¹⁴ Als Jäger von Soest beispielsweise zeigt er einerseits
Führungsqualitäten, andererseits den Hang, „zu weit auf die linke Hand“¹⁵ zu gehen,
also die Moral zu vernachlässigen. Er ist geizig und freigiebig, ja verschwenderisch
zugleich. Er ist auch Damenmann, Betrüger, Intrigant. Schlussendlich erlangt er einige
Bildung und erteilt als Eremit – „voller Ekel“¹⁶ – dem eitlen Diesseits eine Absage.

Allein, diese eher lose, inkohärente Sammlung darf nicht dazu verleiten, eine ‚klassi-
sche‘, womöglich gar zielführende Entwicklung der Figur anzunehmen, da die „Vo-
raussetzung für die Darstellung einer Gestalt in ihrer individuellen und einmaligen Be-
deutung [...] eine organische Geschichtsauffassung, wie sie erst im 18. Jahrhundert
entwickelt wurde“¹⁷, wäre:

Der Lebensweg des Simplicius Simplicissimus läßt sich nicht mit Kategorien wie Ziel-
strebigkeit, Kontinuität oder organische Entwicklung beschreiben, er ist vielmehr durch
ein ständiges Auf und Ab, durch Entfernung von oder Rückkehr zu den christlichen
Lebensmaximen gekennzeichnet. (Ebd.)

Diese hinwiederum erweisen sich durchaus als übererzählzeitlich göltig, text-/lebens-
verlaufinsensitiv und korrelieren stark mit Simplicius' idealer Vorstellung von sich
selbst, sodass man in leichter Variation von Meids Diktum sagen kann, Simplicius ent-
ferne sich von diesem idealisierten Selbstbild im Textverlauf und nähere sich ihm wie-
der an. „Über die christlichen Grundwahrheiten, die der Einsiedel vermittelt, kommt
Simplicius nicht mehr hinaus. Es fehlen ihm zwar noch die wirklichen Erfahrungen in
der Welt, aber die Maßstäbe, nach denen sie zu beurteilen sind, stehen fest.“ (G, S.
799f.) Soweit die Sekundärliteratur. Doch zur methodischen Lesart des Impression

14 Hier lässt sich der grundlegende Unterschied von eindruckssteuernden Mitteln und Pers-
önlichkeitseigenschaften vielleicht besonders gut illustrieren: Persönlichkeitsmerkmale
kann man einem Menschen/einer Figur attestieren oder eben nicht (Simplicius sei extra-
vertiert und sozialverträglich). Eindruckssteuernde Mechanismen hingegen lassen sich
eine Ebene darunter ansiedeln: Jeder extravertierte Mensch bedient sich der eindrucks-
steuernden Mittel ebenso wie der introvertierte es tut. Auch wenn sich grundlegende
Wahlverwandtschaften aufdecken ließen (Ein Extravertierter wird häufiger offensives
IM betreiben als ein Introvertierter), bleibt es dem Introvertierten unbenommen, sich je
nach Gegebenheit ebenfalls offensiv zu geben.

15 Grimmelshausen, Hans Jacob Christoph von: Der abenteuerliche Simplicissimus
Teutsch. Durchgesehene Ausgabe. Nachwort von Volker Meid. Stuttgart: Reclam 1996
(=Reclams Universal-Bibliothek Nr. 761), S. 247; im Weiteren wird mit der Sigle G aus
dieser Ausgabe zitiert.

16 van Rinsum; van Rinsum 1988, S. 430f.

17 Meid, Volker: Nachwort. G, S. 783-817, 800.

Managements, die auf Basis des skizzierten Gerüsts zu einer Analyse, die die Gestaltung eindruckssteuernden Verhaltens beobachten und werten möchte, ansetzen kann: Simplicius ist auf sein Selbst- und Fremdbild und seine damit zusammenhängende Selbstdarstellung genau dann zu befragen, wenn er sich möglichst nahe bei oder möglichst weit entfernt von seinen eigenen Überzeugungen, von seinem idealisierten Wunschbild aufhält.¹⁸

Teilen sich Simplicius' Selbst- und Idealbild große Schnittflächen, so schlägt sich diese Selbstwertschätzung konsequent in der Wahl seiner Darstellungsstrategien nieder. Namentlich in den Einsiedlerpassagen erfreut er sich eines relativ unversehrten Selbstbildes:

Damit mich nun dieselbige [Gedanken] destoweniger mit Sünden beflecken sollten, beflisse ich mich nit allein auszuschlagen, was nichts taugte, sonder ich gab mir selbst alle Tag ein leibliche Arbeit auf, solche neben dem gewöhnlichen Gebett zu verrichten; dann gleichwie der Mensch zur Arbeit wie der Vogel zum Fliehen geboren ist, also verursacht hingegen der Müßiggang beides, der Seelen und dem Leib ihre Krankheiten [...]. [...] O wie oft wünschte ich mir, wann ich meinen Leib abgemattet hatte und demselben seine Ruhe geben mußte, geistliche Bücher, mich selbst darin zu trösten, zu ergötzen und aufzubauen, aber ich hatte solche drum nit; [...] die kleine Insul mußte mir die ganze Welt sein, und in derselbigen ein jedes Ding, ja ein jeder Baum! ein Antrieb zur Gottseligkeit, und eine Erinnerung zu denen Gedanken, die ein rechter Christ haben soll [...]. (G, S. 696f.)

Diesem Mangel und zugleich Wunsch kommt er nach, indem er selbst zum Autor der christlichen ‚Erbauungsliteratur‘ wird: Weil Simplicius

[...] nunmehr ordentliche Gebett konzipiern und aufschreiben konndte; zuletzt als ich mit herzlicher Reu meinen ganzen geführten Lebenslauf betrachtete, und meine Bubenstück die ich von Jugend auf begangen, mir selbst vor Augen stellte, und zu Gemüt führete, daß gleichwohl der barmherzige Gott, unangesehen aller solchen groben Sünden, mich bisher nit allein vor der ewigen Verdammnis bewahrt, sonder Zeit und Gelegenheit geben hat mich zu bessern, zu bekehren [...]. (G, S. 698)

Ein kleiner Sprung in Simplicius' Vita und im Text untermauert seine tugendreiche Standhaftigkeit: Auf die Frage des holländischen Schiffkapitäns hin, ob er nicht von seinem Inselidyll weg und zur Zivilisation hinwolle, lehnt er empört ab und verleiht damit dem „Führe-mich-nicht-in-Versuchung“ – ist er sich doch seiner früheren und potentiell künftigen Verfehlungen durchaus im Klaren – amplifizierend und eindrucksvoll Ausdruck:

Mein Gott, was wollt Ihr mich zeichen? hier ist Fried, dort ist Krieg; hier weiß ich nichts von Hoffart, vom Geiz, vom Zorn, vom Neid, vom Eifer, von Falschheit, von Betrug, von allerhand Sorgen beides um Nahrung und Kleidung noch um Ehr und Reputation; hier ist eine stille Einsame ohne Zorn, Hader und Zank; eine Sicherheit vor eitlen Begierden, ein Festung wider alles unordenliches Verlangen; ein Schutz wider die viel-

18 Exemplarisch seien dies hier einerseits Auszüge aus den späten Einsiedlerpassagen der *Continuatio* (G, S. 696-717), andererseits welche aus seiner Jägerzeit und Buhlerei des *III. Buches* (G, S. 326-342).

fältige Strick der Welt und ein stille Ruhe, darinnen man dem Allerhöchsten allein dienen, seine Wunder betrachten, und ihn loben und preisen kann; als ich noch in Europa lebte, war alles (ach Jammer! daß ich solches von Christen zeugen soll) mit Krieg, Brand, Mord, Raub, Plünderung, Frauen und Jungfrauen schänden etc. erfüllt; als aber die Güte Gottes solche Plagen samt der schrecklichen Pestilenz und dem grausamen Hunger hinwegnahm, und dem armen bedrangten Volk zum besten den edlen Frieden wieder sendete, da kamen allerhand Laster des Wollusts, als Fressen, Saufen und Spielen; Huren, Buben und Ehebrechen; welche den ganzen Schwarm der anderen Laster alle nach sich ziehen, bis es endlich so weit kommen, daß je einer durch Unterdrückung des andern sich groß zu machen, öffentlich praktiziert, dabei dann kein List, Betrug und politische Spitzfindigkeit gespart wird; und was das allerärgste, ist dieses, daß keine Besserung zu hoffen [...]; sollte ich nun wieder zu solchem Volk verlangen? müßte ich nit besorgen wann ich diese Insul, in welche mich der liebe Gott ganz wunderbarlicherweise versetzt, wiederum quittierte, es würde mir auf dem Meer wie dem Jonae ergehen? Nein! [...] vor solchen Beginnen wolle mich Gott behüten. (G, S. 716f.)

Vehement entsagt er der Versuchung, wieder in die Gesellschaft und deren amoralische Umgangsformen und Gepflogenheiten zurückzukehren. Und dieser Umstand seiner positiven (weil standhaften) und gottgefälligen Selbstsicht mündet in letzter Konsequenz in Handlungsabsichten ohne Fehl und Tadel. Nahe am eigenen Idealbild manifestieren sie sich in seinem Verhalten, sodass die Schiffsbesatzung, die vorher noch gerätselt hatte, was es mit Simplicius wohl auf sich habe und woran sie bei Simplicius wohl sein möge, ihr ursprünglich negatives Bild revidieren muss:

Durch diese Antwort und des Teutschen erste Red konndten wir uns wohl versichert halten, daß er von den Unserigen, so wir erstmals auf die Insul gesandt, erschreckt, und gemäßigt worden, in diese Höhle sich zu retirieren; item daß er ein Kerl von recht-schaffnen teutschen Gemüt sein müßte, weil er uns, ohnangesehen er von den Unserigen molestiert worden, nichtsdestoweniger anzeigte, durch was die Unserige ihre Sinne verloren und wordurch sie wieder zurechtgebracht werden möchten; da bedachten wir ererst mit höchster Reu, was vor böse Gedanken und falsches Urteil wir von ihm gefaßt, und dessentwegen zu billicher Straf in diese gefährlich finstere Höhle geraten wären, aus welcher ohne Liecht zu kommen unmöglich zu sein schiene, weil wir uns viel zu weit hineinverteift hatten [...]. (G, S.709)

Derowegen stunden wir in großen Ängsten, und suchten die allerbeste Wort herfür, den Teutschen zu persuadiern, daß er uns aus der Höhlen helfen sollte, welche er aber alle nichts achtete, bis wir endlich (nachdem wir ihm unseren und der Unserigen Zustand gar beweglich zu Gemüt geführt, er auch selbst ermaße, daß kein Teil dem andern von uns ohne seinen Beistand nicht helfen würde können) vor Gott dem Allmächtigen protestierten, daß er uns aus Hartnäckigkeit sterben und verderben ließe, und daß er dessentwegen am Jüngsten Gericht würde Rechenschaft geben müssen; [...] durch dies Zusprechen erlangten wir endlich, daß er versprach, uns aus der Höhlen zu führen, jedoch mußten wir ihm zuvor folgende fünf Punkten, wahr, stett, fest und unzerbrüchlichen zu halten, bei christlicher Treu und altteutschem Biedermannsglauben versprechen. Erstlich daß wir diejenige, so wir anfänglich auf die Insul gesendet, wegen dessen, damit sie sich gegen ihm vergriffen, weder mit Worten noch Werken nicht strafen sollten; zweitens, daß hingegen auch vergessen, tot und ab sein sollte, daß er, der Teutsche, sich vor uns verborgen, und so lange nicht in unser Bitten und Begehren verwilligen wollen; drittens, daß wir ihn als eine freie Person die niemand unterworfen, wider seinen Willen

nicht müßigen wollten, mit uns wiederum in Europam zu schiffen; viertens, daß wir keinen aus den Unserigen auf der Insul hinterlassen wollten [...]. (G, S. 710f.)

Simplicius' assertive Milde (Versprechen 1), sein Kunstgriff des eigentlich defensiven, doch von ihm in anderer Absicht verwendeten *reframings* der offenbar selbst als Fehlverhalten anerkannten Tatsache der unterlassenen Hilfeleistung (Versprechen 2), seine Forderung nach freiheitlichen Grundrechten und seine Bekräftigung, die Inseleinsamkeit der verderbten Zivilisation vorzuziehen (Versprechen 3), und die wohl am ehesten offensiv zu nennende Verfügung, niemand möge sein künftiges Eremitentum stören (Versprechen 4), zeigen einen ganzen Fächer strategischer Entscheidungen. Dass Simplicius hier unter anderem Versprechen einfordert, die über bloße Mildtätigkeit und zurückhaltende Höflichkeit hinausgehen, zeigt gleichwohl deutlich seine Selbstzufriedenheit. Selbst Verhaltensweisen, wie sie aus dem Bereich des „fighting off negative typifications“¹⁹ bekannt sind, werden von ihm zweckentfremdet und auf eine freche und überhebliche Art geäußert (vgl. Versprechen 2), was seine gefühlte und in diesem Moment auch zweifelsfrei dem Leser so präsentierte superiore Position versinnbildlicht. Es ist auch frappierend, dass der Erzähler Simplicius generell nicht als Bittsteller in Erscheinung treten, sondern ihn höchst selbstwirksam die Bedingungen für die weitere Interaktion diktieren lässt. Obwohl man meinen könnte, dieser Fakt zeitige eine negative Einschätzung seitens der anderen Partei, weiß der Gesamteindruck unverkennbar uneingeschränkt zu gefallen:

Als er nun [...] bei uns anlangte, gab er jedem nach teutschen Gebrauch die Hand, hieße uns freundlich willkommen, und batt, wir wollten ihm verzeihen, daß er aus Mißtrauen so lang verzogen hätte, uns wieder an Tages-Liecht zu bringen [...]. Dieser war ein langer starker wohlproportionierter Mann mit geraden Gliedern, lebhafter schöner Farb, korallenroten Lefzen, lieblichen schwarzen Augen [...] und im übrigen sahe er beinahe aus, wie die Papisten ihren Sanctum Onoffrium abzumalen pflegen [...]. (G, S. 712f.)

Nicht nur die Zuschreibungen, die Simplicius seitens der Crew widerfahren, sondern auch die bloße Nennung seiner Verhaltensweisen sprechen eine klare Sprache und weisen sein Verhalten als prosozial und den Sphären assertiven IMs zugehörig aus. Spätestens nachdem er seine schweigsame und scheinbar abweisende Zurückhaltung im Inneren der Höhle mit der Angst vor einem durch Lautstärke auslösaren Erdbebens entschuldigt hat (vgl. G, S. 713), bleibt an der Integrität der Simplicius-Figur auch leserseitig nichts zu deuteln. Ob nun das Feedback der Besucher für die Interpunktion der Abfolge assertives IM – Wertschätzung – assertives IM – Wertschätzung zu veranschlagen sei, oder ob es das Verhalten selbst ist, das Wertschätzung generiert, kann hier nicht abschließend beantwortet werden.²⁰ In jedem Fall verbinden sich derartige Verhaltenskettenmitglieder fast ausschließlich dann, wenn das Selbstbild des Protagonisten seinem Idealbild nahe kommt.

19 Schütz 1998, S. 618.

20 Eine Untersuchung ohne die Scheuklappen der Eindruckssteuerung müsste freilich auch Konzepte der poetischen Gerechtigkeit etc. ernster nehmen.

Ganz anders hingegen, wenn eine größere Kluft zwischen Selbst- und Idealbild letztlich ein ganz anderes Verhalten bewirkt:

Um dieselbige Zeit fiel Martini ein, da fängt bei uns Teutschen das Fressen und Saufen an und währet bei teils bis in die Faßnacht; da wurde ich an unterschiedliche Ort, sowohl bei Offiziern als Bürgern, die Martinsgans verzehren zu helfen, eingeladen; da setzt es dann zuzeiten so etwas, weil ich bei solchen Gelegenheiten mit dem Frauenzimmer in Kundschaft kame; meine Laute und Gesang, die zwangen ein jede, mich anzuschauen, und wann sie mich also betrachteten, wußte ich zu meinen neuen Buhlenliedern, die ich selber machte, so anmutige Blick und Gebärden hervorzubringen, daß sich manches hübsches Mägdlein darüber vernarrte und mir unversehens hold ward. Und damit ich nit vor einen Hungerleider gehalten würde, stellte ich auch zwo Gastereien, [...] dadurch ich mir bei beiden Teilen Gunst und einen Zutritt vermittelte, weil ich kostbar auftragen ließe. Es war mir aber alles nur um die liebe Jungfrauen zu tun, und ob ich gleich bei einer oder der andern nit fandte, was ich suchte (dann es gab auch noch etliche, die es verhalten konnten), so giengte ich doch ein Weg als den andern zu ihnen, damit sie diejenige, die mir mehr Gunst erzeugten, als ehrlichen Jungfrauen gebührt, in keinen bösen Verdacht bringen, sondern glauben sollten, daß ich mich bei denselbigen auch nur Diskurs halber aufhielte. [...] Ich hatte gerade sechs die mich liebten, und ich sie hinwiederum [...]. (G, S. 326f.)

Es ist beinahe überflüssig festzuhalten, wie sehr hier sein Selbstbild aufgrund vieler Verfehlungen in Mitleidenschaft gezogen wurde, sind doch einige der Hauptplaster illustrierend versammelt. Spätestens als sein unchristliches Verhalten dann zu allem Überfluss erhebliche negative Konsequenzen zur Folge hat, greift Simplicius zu anderen, nämlich defensiven Verhaltensweisen. „Ehe dieser ankam, unterstund ich etlichmal aufzustehen, aber der Obristleutnant machte mich mit bedrohlichen Mienen liegen bleibend, also daß ich erfahren mußte, wie gar keine Courage ein Kerl hat, der auf einer bösen Tat erdappt wird [...].“ (G, S. 339) Simplicius wertet seine ‚Tat‘ – er wird im Bett einer Jungfrau erwischt, mit der er allerdings den Beischlaf, obwohl erwünscht und intendiert, nicht vollzogen hatte – selbstkritisch im Abgleich mit seinen christlich geprägten Moralvorstellungen und Tugendidealen als „böse“ ab. Sogleich schlägt sein Handeln um in Defensivität und Reumütigkeit:

[I]ch hatte zwar die Liebste im Arm, hingegen aber tausenderlei Gedanken im Kopf, wie ich mein Sach heben und legen wollte; bald gedacht ich: Es ist dir recht geschehen, und bald vermeint ich, es wäre mir der allergrößte Schimpf von der Welt widerfahren, welchen ich ohne billiche Rach mit Ehren nicht verschmirzen könnte: Wann ich aber besanne, daß solche Rach wider meinen Schwährvatter, und also auch wider meine unschuldige fromme Liebste laufen müßte, fielen alle meine Anschläge. Ich schämte mich so sehr, daß ich mir vornahm, mich einzuhalten und vor keinem Menschen mehr sehen zu lassen, befände aber, daß ich alsdann erst die allergrößte Narrheit begehen würde. Endlich war mein Schluß, ich wollte vor allen Dingen meines Schwährvatters Freundschaft wieder gewinnen [...]. (G, S. 342)

Simplicissimus goutiert genau dann ‚gesichtswahrende‘ beziehungsweise ‚-restituierende‘ Verhaltensstrategien, wenn er selbst zu weit von seinem Idealbild entfernt gezeichnet wird, wohingegen er immer dann, wenn er sich einer geringen Diskrepanz zwischen Selbst- und Idealbild gewiss ist, zu eindruckssteuernden Mitteln aus dem Be-

reich assertiven/offensiven Impression Managements neigt. Er agiert mithin exakt auf dem schmalen Grat der Schnittstelle von „trying not to look bad“ hin zu „trying to look good“, also zwischen den beiden Grobunterscheidungen von Schütz.

Dieses Zwischenfazit lässt sich nun mit bestehenden Interpretationsansätzen beziehungsweise Figurenanalysen synchronisieren: Simplicius schwanke „zwischen praller Lebenslust und asketischer Weltverachtung“²¹, wie Haberkamm bündig sagt. Unter den Auspizien evolutionär eindruckssteuernden Verhaltens ließe sich vielleicht präzisieren und sagen, er pendele von seiner moralischen Richtschnur, von seinem Idealbild weg und strebe diesem wieder zu, er bemühe sich durch seine Verhaltensstrategien zu krasse Abweichungen zu glätten, und im anderen Fall Momente, in denen er seinen eigenen moralischen Anforderungen gerecht zu werden imstande ist, zu perpetuieren. Durch die genaue Inaugenscheinnahme der textuellen Signale seines figuralen Impression Managements formieren sich für den Leser damit viele auf den ersten Blick diverse und scheinbar marginale Einzelhandlungen auf einer höheren Ebene zu Handlungsstrukturen einer Couleur; der strategische Makro-Bauplan des Handlungsziels wird zudem auf einer subtilen Ebene des Mikro-Agierens mit evolutiv plausiblen und situationsadäquat zielführenden Aktionen unterfüttert.

4.2 *Der blonde Eckbert* oder: IM rund um das Thema ‚Schuld‘

Das Kurzresümee der Erzählung lautet wie folgt: Eckbert, ein „Muster für die Gestalten, die den Nachtseiten der Romantik entspringen“, „tötet einen geheimnisvollen Menschen, dem er die Schuld am Tod seiner Frau [...] Bertha zuschreibt, wird von Angsthalluzinationen verfolgt und versinkt in Wahnsinn.“²² Zwischen Märchen, fiktionaler Realität und Figurenraum oszillierend ist hier eine IM-basierende Textuntersuchung nur unter Inkaufnahme sehr vermittelter und hypothetischer Ergebnisse zu haben, zumal uns der intern fokalisierte Erzähler ausdrücklich mit dem Gedanken vertraut macht, Eckbert selbst erscheine „sein Leben in manchen Augenblicken mehr wie ein seltsames Märchen, als wie ein wirklicher Lebenslauf“²³. Und dennoch: Nimmt man das Stichwort der ‚Schuld‘ aus dem *Lexikon literarischer Gestalten* auf, zusätzlich die ‚unbewusste‘ Schuld Eckberts (den Inzest und dessen Ahnung; vgl. T, S. 25) ineins und die dazukommende objektive durch den Mord an Walther hinzu, so lässt sich der Aspekt Eindruckssteuerung rund um das Thema ‚Schuld‘ als Leitlinie verfolgen und zugleich eine mögliche Erklärung des sonst eher willkürlich wirkenden Wahnsinns Eckberts plausibilisieren.

21 Haberkamm, Klaus: Lemma ‚Simplicissimus.‘ In: Kindlers Literaturlexikon Online. <http://www.kll-online.de> (gesehen 21.06.2013).

22 van Rinsum; van Rinsum 1988, S. 105f.

23 Tieck, Ludwig: *Der blonde Eckbert/Der Runenberg*. Märchen. Durchgesehene Ausgabe. Stuttgart: Reclam 2002 (=UB Nr. 7732), S. 21; im Weiteren wird mit der Sigle T aus dieser Ausgabe zitiert.

Eckberts Auseinandersetzung mit den Komplexen des Selbst-/Fremdbildes wird im Text selbst reflektiert und bietet einen dankbaren Einstieg in die Analyse: „Eckbert ward durch dieses Betragen [Walthers Gleichgültigkeit/Teilnahmslosigkeit hinsichtlich Berthas Krankheit; seine selteneren Besuche; N.L.] im äußersten Grade gepeinigt; er ließ sich zwar gegen Bertha und Walther nichts davon merken, aber jeder musste doch seine innerliche Unruhe an ihm gewahr werden.“ (T, S. 19) Eckbert ist sich seiner Zerrissenheit bewusst und auch die Tatsache, dass er den anderen Figuren etwas vorgaukelt, wird durch die erlebte Rede in den Bereich des potentiellen Figurenbewusstseins gestellt. Die (un)begründete Skepsis Walther gegenüber führt zu Gewissensbissen: „Dann warf sich Eckbert wieder sein unedles Misstrauen gegen seinen wackern Freund vor [...]“ (ebd.). Allerdings sieht er sich nur wenig später in der Gemütslage, seinen Freund Walther lieber beseitigt wissen zu wollen: „Walther war seit vielen Jahren sein einziger Umgang gewesen, und doch war dieser Mensch jetzt der Einzige in der Welt, dessen Dasein ihn drückte und peinigte.“ (T, S. 20) Geistesumnachtet erschießt er Walther auf der Jagd. Nun beginnt die eigentliche Tragik: Des irrigen und flüchtigen Gefühls der Erleichterung („leicht und beruhigt“; T, S. 21) zum Wehrmutstropfen, ereilt ihn das Schuldbewusstsein im Handumdrehen: „Die Ermordung seines Freundes stand ihm unaufhörlich vor Augen, er lebte unter ewigen innern Vorwürfen.“ (Ebd.) Die Frage nach Eckberts justiziabler Schuldfähigkeit muss hier, so spannend sie auch zu sein verspräche, ausgeklammert werden. Von vordergründigem Interesse ist vielmehr, wie der Mörder mit seiner Schuld zu leben versucht beziehungsweise welche eindruckssteuernden Mittel ihm zur Anwendung an die Hand gegeben werden, um sich zu ‚entschuld(ig)en‘.

Evolutionär völlig einsichtig bietet sich protektives oder defensives Verhalten als Alternative dar. Zunächst neigt sich die Waagschale zum ‚einfacheren‘ protektiven: Eckbert hält sich zurück, nimmt sich aus gesellschaftlichen Kontexten heraus, „lebte nun eine lange Zeit in der größten Einsamkeit [...]“ (Ebd.) Und zwar: um das ‚Image‘, das besteht, nicht zur Disposition stellen zu müssen. Defensives Um-Entschuldigung-Bitten fällt vorerst aus dem Handlungsrepertoire heraus, da die betreffenden Personen tot sind und dem Leser keine weiteren involvierten Handlungsträger vorgestellt werden. Die protektive Verhaltensstrategie kann selbstredend nur von befristeter Dauer sein;²⁴ und so entlädt sich die Schuldfrage vorerst in der Bekanntschaft mit dem jungen Ritter Hugo, einer Deus-ex-machina-Figur, die Eckberts Nähe und Vertrautheit aus heiterem Himmel sucht:

Eckbert war immer nur auf kurze Augenblicke froh, denn er fühlte es deutlich, dass ihn Hugo nur aus einem Irrtume liebe; jener kannte ihn nicht, wusste seine Geschichte nicht, und er fühlte wieder denselben Drang, sich ihm ganz mitzuteilen, damit er versichert sein könne, ob jener auch wahrhaft sein Freund sei. Dann hielten ihn wieder Be-

24 Auch Simplicius spielt mit dem Gedanken, sich „vor keinem Menschen mehr sehen zu lassen“ (G, S. 342), entschließt sich dann jedoch zeitnah, statt dieser „allergrößte[n] Narrheit“ (ebd.) eine Versöhnung mit seinem Schwiegervater anzuberaumen, welche schließlich auch gelingt.

denklichkeiten und die Furcht verabscheut zu werden, zurück. In manchen Stunden war er so sehr von seiner Nichtswürdigkeit überzeugt, dass er glaubte, kein Mensch könne ihn seiner Achtung würdigen, für den er nicht ein völliger Fremdling sei. Aber dennoch konnte er sich nicht widerstehn; auf einem einsamen Spazierritte entdeckte er seinem Freunde seine ganze Geschichte, und fragte ihn dann, ob er wohl einen Mörder lieben könne. Hugo war gerührt, und suchte ihn zu trösten; Eckbert folgte ihm mit leichtern Herzen zur Stadt. (T, S. 22)

Hier liegt defensives Verhalten par excellence vor, das auf den ersten Blick Linderung verspricht. Da diese Entschuldung allerdings nur von sehr kurzer Dauer ist (bereits der sich an das Zitat anschließende Satz lautet: „Es schien aber seine Verdammnis zu sein, gerade in der Stunde des Vertrauens Argwohn zu schöpfen“, ebd.) und die ungesühnte Schuld übermächtig wird (Eckbert verirrt sich in paranoiden Phantasmen und glaubt in Hugo Walther wiederzuerkennen), greift Eckbert zum Mittel der Flucht aus der Gesellschaft: „Er beschloss eine Reise zu machen, um seine Vorstellungen wieder zu ordnen; den Gedanken an Freundschaft, den Wunsch nach Umgang hatte er nun auf ewig aufgegeben.“ (T, S. 23)

Diese Entscheidung nun ist es, die ihn final zu Grunde richtet und ihn dem Wahnsinn preisgibt: Da Eckbert das Ereignis, den Mord, anerkennt,²⁵ bleibt ihm nicht zuletzt aus poetisch gerechter Perspektive nur der ‚Gang nach Canossa‘, die Bitte um Entschuld(igung) bei Hugo, um seinen Frieden mit der Gesellschaft und sich selbst zu machen. Da ihm dieser – durch seine vernebelte Wahrnehmung? – verwehrt bleibt beziehungsweise im Nachhinein als nichtig erscheint, lässt der Erzähler Eckbert keine eindruckssteuernden Verhaltensweisen aus der gebotenen Trickkiste mehr zu Gebote stehen; Eckbert verrennt sich in den bereits zuvor als Sackgasse erkannten Ausweg, sich in der Flucht mit seiner Schuld alleine auseinandersetzen zu müssen – und wird daran irre.

4.3 *Fräulein Else* oder: IM als Mittel der Selbstsicherung

Über Else ist bekannt, dass sie

als Persönlichkeit mit individuelleren Zügen [hier im Vergleich zu *Lieutenant Gustl*; N.L.] in Erscheinung [tritt]: als eine sensible, leicht irritierbare junge Frau. Die Heterogenität ihrer psychischen Impulse, Selbstbilder und Zukunftsperspektiven hängt damit zusammen, dass sie im Spannungsfeld von Konvention und Rebellion ihre eigene Identität erst noch finden muss.²⁶

Abgesehen von der Tragik, die daraus resultiert, dass es Else im Textverlauf nicht ver-gönnt ist, ihre eigene Identität zu finden, hieße dieser Passus übersetzt in eindruckssteuernde Verhaltensanalyse: Assertives IM versinnbildlicht Elses Anpassungsbestrebungen, offensives ihre Rebellion.

25 Vgl. dazu erneut Schütz' Typologie in Anmerkung 10.

26 Neymeyr, Barbara: Identitätssuche im Spannungsfeld von Konvention und Rebellion. In: Kim, Hee-Ju; Saße, Günter (Hg.): Interpretationen. Arthur Schnitzler. Dramen und Erzählungen. Stuttgart: Reclam 2007 (=UB Nr. 17532), S. 190-208, 193.

Anders als in den Beispielen zuvor liegen bei Else selbstreflexive und elaborierte Gedankensplitter zu ihrer Eindruckssteuerung vor: „[S]o zeichnet Schnitzler in Else eine Figur, die zumindest in Ansätzen zu tieferen Schichten ihres Selbst vorstößt und an vielen Stellen ihre Umgebung scharf und treffend enttarnt.“²⁷ „Gegen das latente Defizienzgefühl versucht sich Else mit einem forcierten Selbstbewusstsein zu wappnen, das manchmal bis zu narzisstischen Größenphantasien reicht: So gefällt sie sich in der Präntention, snobistisch [...], sinnlich, ‚hochgemut und ungnädig‘ [...] zu sein“²⁸ – wozu sich leicht auch Erklärungen der IM-Forschung finden:

Offensive self-presentation is an aggressive way of establishing a desired image. People using assertive self-presentation simply present themselves in a desired fashion, whereas in offensive self-presentation they use domination or derogation of others in order to make themselves look good. By attacking others and presenting themselves as superior, they try to convey desired impressions of themselves.²⁹

Eine gewisse Überheblichkeit Elses ist nicht in Abrede zu stellen und der damit einhergehende abwärtsgerichtete soziale Vergleich – und sei es nur der im inneren Monolog vor sich selbst angestellte – stellt ein probates Mittel dar, um sich selbst in Relation *positiver* als andere zu sehen und daraus Bestätigung zu saugen.

Je nach Stimmungslage reagiert Else auf die aporetische Lebenssituation mit rebellischen Ausbruchsphantasien, mit der Utopie einer sorglosen Luxusexistenz oder mit resignativen, bis zu Suizidgedanken reichenden Rückzugstendenzen. [...] Die einzige Möglichkeit, Verunsicherungen abzuwehren und das labile Selbstbewusstsein zu stabilisieren, sieht Else in ihrer Attraktivität und in ihrer aristokratischen Ausstrahlung [...]: „Ich habe eine edle Stirn und eine schöne Figur“ [...]. [...] In ihrer Frage: „Für wen bin ich schön?“ [...], deutet sich allerdings bereits die Funktionalisierung der äußeren Erscheinung für gesellschaftliche Prestigezwecke an: für eine gute Position auf dem Heiratsmarkt.³⁰

Elses Verunsicherung über sich selbst verstärkt sich infolge der lediglich aufs Äußere gerichteten sozialen Anerkennung.³¹ Es ist nun einmal üblich, die Selbstbewertung eines Individuums daran zu bemessen, welches Feedback es vonseiten der Gesellschaft rückgemeldet bekommt. Abseits von auf ‚nützlichen Leistungen‘ beruhenden Fremdeinschätzungen bleiben lediglich Äußerlichkeiten – Elses Selbstwertschätzung muss zu einem großen Teil von der Lobhudelei ihrer Erscheinung zehren.

Immer wieder wird Elses Selbstwahrnehmung von pragmatischen, auf wirkungsvolle Selbstinszenierung zielenden Handlungsstrategien gelenkt – etwa dann, wenn sie für das

27 Pankau, Johannes: Nachwort. In: Ders. (Hg.): Arthur Schnitzler: Fräulein Else. Novelle. Stuttgart: Reclam 2002 (=UB Nr. 18155), S. 89-107, 93; im Weiteren wird Schnitzlers Text mit der Sigle E aus dieser Ausgabe zitiert.

28 Neymeyr 2007, S. 194.

29 Schütz 1998, S. 615.

30 Neymeyr 2007, S. 195.

31 Vgl. Perlmann, Michaela L.: Arthur Schnitzler [1987]. Stuttgart; Weimar: Metzler 2004, S. 144.

geplante Gespräch mit dem verhassten Dorsday „berückend aussehen“ will und daher eine „Toilette de circonstance“ plant [...].³²

Die Bestätigung, die sie von anderen erfährt, wenn sie sich gefällig zeigt, gibt ihr ein wenig Halt in einer an Unwägbarkeiten überreichen Gesellschaftsskizze.³³ Gleichzeitig wird die „leicht irritierbare junge Frau“ damit zur assertiven Gefällsucht konditioniert und ein beträchtlicher Teil ihrer problemüberbordenden Persönlichkeit erklärt sich daraus, permanent mögliche Reaktionen der Mitmenschen zu errahnen zu suchen beziehungsweise ihr eigenes Verhalten mit einer inneren Zensur zu belegen und es in den Dienst der zu erwartenden Gegenwirkung zu stellen:

Wozu habe ich denn meine herrlichen Schultern und meine schönen schlanken Beine? Und wozu bin ich denn überhaupt auf der Welt? Und es geschähe ihnen ganz recht, ihnen allen, sie haben mich ja doch nur daraufhin erzogen, daß ich mich verkaufe, so oder so. Vom Theaterspielen haben sie nichts wissen wollen. Da haben sie mich ausgelacht. Und es wäre ihnen ganz recht gewesen im vorigen Jahr, wenn ich den Direktor Wilomitzer geheiratet hätte, der bald fünfzig ist. Nur daß sie mir nicht zugeredit haben. Da hat sich der Papa doch geniert. Aber die Mama hat ganz deutliche Anspielungen gemacht. (E, S. 46f.)

Wie bereits zur Sprache kam, erlaubt Schnitzler es der Hauptfigur mitunter eine präzise Beobachterin zu sein. Nur sehr selten aber trifft sie den Nagel derart punktgenau und treffsicher auf den Kopf:

Ihr wart es, könnt ich sagen, Ihr habt mich dazu gemacht, Ihr alle seid schuld, daß ich so geworden bin, nicht nur Papa und Mama. Auch der Rudi ist schuld und der Fred und alle, alle, weil sich ja niemand um einen kümmert. Ein bißchen Zärtlichkeit, wenn man hübsch aussieht, und ein bißl Besorgtheit, wenn man Fieber hat [...]. (E, S. 47)

„Sie neigt dazu, sich selbst im Spiegel imaginärer Außenperspektiven zu betrachten“,³⁴ konstatiert Barbara Neymeyr. In das Vokabular psychologischer Forschung transponiert könnte man die Neigung zur öffentlichen Selbstaufmerksamkeit als für Elses Charakterzeichnung wesentlich herausstellen und ihre permanente Abwägung der Außenwirkung als eine das fragile Selbst stützende Maßnahme begreifen. Da Else sich indes nicht immer darum bemüht, ‚objektive‘, verlässliche Informationen über ihr Selbst und ihre Außenwirkung in Erfahrung zu bringen, versteigt sie sich allenthalben in irrational-verklärte Vorstellungen ihrer Eindruckssteuerung auf andere. Den Höhepunkt ihrer Fehleinschätzung erliest der Leser im zunächst imaginierten [1], später tatsächlich sich ereignenden [2] Entblößungsakt:

[1] Nackt, ganz nackt. Wie wird mich Cissy beneiden! Und andere auch. Aber sie trauen sich nicht. Sie möchten ja alle so gern. Nehmt euch ein Beispiel. Ich, die Jungfrau, ich traue mich. (E, S. 59)

32 Neymeyr 2007, S. 196.

33 Vgl. dazu Schwarz, André: „Schön bin ich, wenn ich nackt bin.“ Das Spiel des Verhüllens und Entkleidens bei Arthur Schnitzler. http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=16845# (gesehen 21.06.2013).

34 Neymeyr 2007, S. 195.

„Else, Sie haben uns in einen schönen Schreck versetzt. [...] Wissen Sie, was Sie getan haben, Else? Denken Sie, nur mit dem Mantel bekleidet sind Sie ins Musikzimmer getreten, sind plötzlich nackt dagestanden vor allen Leuten und dann sind Sie ohnmächtig hingefallen. Ein hysterischer Anfall wird behauptet. Ich glaube kein Wort davon.“ (E, S. 76)

[2] Nackt stehe ich da. Dorsday reißt die Augen auf. Jetzt endlich glaubt er es. Der Filou steht auf. Seine Augen leuchten. Du verstehst mich, schöner Jüngling. (E, S.70)

Der Filou hat mich nackt gesehen. O, ich schäme mich so. Was habe ich getan? (E, S. 71)

Trotzdem man in Cissys Ansprache Züge korsetthafter Konventionalität durchscheinen und somit Elses Unterstellung einer neidvollen Unterlegenheit Cissys teilweise bestätigt sieht, ist der vordergründige Misserfolg des so schön ausgemalten Triumphes nicht von der Hand zu weisen. Immer dann, wenn Else sich anschickt, über die Grenzen assertiven Impression Managements hinauszugehen, und offensives Verhalten zeigen möchte oder zeigt, unterminiert Schnitzler den Erfolg und kontrastiert das Vorhaben mit seinem Scheitern. Lediglich wenn Else im eng umzäunten Rahmen des in der Diegese gesellschaftlich Möglichen zu gefallen weiß, wie sie es gelernt hat, ist ihr ein gewisser Handlungserfolg sicher. Vorstößen offensiv-provokanter Prägung ist ein traurigeres, bescheideneres Los beschieden:

Else plant, mit ihrem Auftritt wieder ein eigenständiges Subjekt zu werden, das nicht von den Projektionen des – männlichen – Anderen abhängt, sondern wie die rothaarige, völlig nackte (also die gleiche Erscheinung wie Else bietende) „Nuda Veritas“ die Schuld dem Betrachter zuzuweisen. [...] [Doch der] sterbende Körper Elses wird nicht zu einem autonomen Subjekt, sondern bleibt eine „schöne Leiche“, die sich beliebig vernichten oder vergessen lässt.³⁵

5. Fazit und Defizit

Zusammenfassend lässt sich Eindruckssteuerung als evolutionär gewachsenes und definitiv überindividuelles Phänomen/Programm begreifen, das auch in die Literatur als eigenständiges Darstellungsmittel eingegangen ist und häufig einen genre- wie epochenübergreifenden Ansatzpunkt für Figurencharakteristik und Textanalyse liefern kann. Aber lässt sich Eindruckssteuerung als Universalie der Literatur halten? Man könnte hierauf ganz frech erwidern, alles ‚Menschliche‘, was literarische Figuren üblicherweise im Verlauf eines Textes tun, sei ‚universell‘ und damit ein Generalschlüssel für Textdeutungen. Figuren schlafen, lachen, reden, essen. Niemand käme deshalb auf die Idee, einen literarischen Universalienstreit daran sich entzünden zu lassen. Allerdings lassen sich, wie eingangs erwähnt und in den Beispielanalysen ausgefaltet, bestimmte Strukturen, Muster von Verhaltensweisen, konstante Verlaufspläne für evolutionär schwierige Situationen herausfiltrieren, die immer dann auf den Plan treten,

35 Schwarz 2012.

wenn die erzählten Umstände beziehungsweise die vermutbaren Absichten der Handelnden diese vorzugeben scheinen.

Simplicius ist getrieben von der asymptotischen Annäherung an sein Idealbild. Dort, wo er sich zu weit von ihm entfernt findet, *muss* er erzähllogisch auf defensive Verhaltensmuster zurückgreifen. Ist er, um alltagspsychologisch zu sprechen, mit sich selbst ‚im Reinen‘, liegt also keine kognitive Dissonanz vor, kann sich Simplicius gütlich tun an Verhaltensweisen wie Selbststilisierung etc., um sein wünschenswertes und bestehendes Fremdbild zu stabilisieren.

Zunächst bemüht sich Eckbert, Bertha und Walther gegenüber seinen Argwohn zu verbergen und macht ‚gute Miene zum bösen Spiel‘. Er steuert den Eindruck, den seine Mitmenschen von ihm haben, indem er Arglosigkeit vortäuscht. Nach dem aufschiebenden Schleier indes nötigt Eckberts Schuld ihm ein zunächst protektives IM ab, damit das angekratzte Image – und auch sein in Mitleidenschaft gezogenes Selbstbild – nicht öffentlich zur Disposition gestellt werden müssen. Allerdings ist die gefühlte Schuld und der Wunsch nach Entschuldigung überlebensgroß und damit der Griff nach defensivem IM überwahrnscheinlich und textintentional naheliegend. Nach gescheiterter Entschuld(ig)ung bleibt als letztes Mittel wiederum nur noch Fluchtverhalten – deutbar vielleicht auch als Schuldeingeständnis? – übrig (eine Parallele zum *Simplicissimus*, dessen Protagonist, nachdem er beim vorehelichen Beisammensein mit einer Frau ertappt worden ist, kurz mit dem Fluchtversuch liebäugelt), was gleichbedeutend mit Eckberts Verdammung zum Wahnsinn ist. Da nur eine wie auch immer geartete Entschuldigung Abhilfe geschaffen hätte, die Eckbert aber erzählerisch verwehrt bleibt, muss er verzweifeln.

Else hingegen betreibt die Eindruckssteuerung nahezu professionell. (Freilich bietet sich ein von einem in der Psychoanalyse(kritik) durchaus beflissenen Autor und dazu im inneren Monolog verfasster Text einer psychologisierenden Lesart so gut wie ‚selbstredend‘ an.) Die Schwierigkeit Elses, sich als gefestigte Person wahrzunehmen, nötigt ihr allenthalben eindruckssteuerndes Verhalten ab, um einerseits eine eigene persistente Identität und andererseits in der Folge ein ihrer Absicht entsprechendes schlüssiges Fremdbild überhaupt versuchsweise darzubieten. Das Besondere in Schnitzlers Novelle besteht – in Abhebung von Grimmelshausens und Tiecks Handhabung eines fiktionalen IMs – gerade darin, dass hier die Eindruckssteuerung nicht nur ein zu rekonstruierendes Mittel literarischer Darstellung, sondern geradezu Zweck und Thema des Textes ist. Else schwankt zwischen offensiven und assertiven Strategien, weil sie weder die gesellschaftlichen Anforderungen vollends zu durchschauen, noch ihren Platz in diesem Gefüge präzise einzuordnen imstande ist. Wenn sich Fräulein Else zu Beginn von Schnitzlers Monolog-Novelle fragt: „Sehe ich nun gnädig aus?“, dann handelt es sich nicht um eine wertneutrale Selbstbeobachtung aus Außenperspektive, sondern ganz offensichtlich um Kalkül, um den Wunsch, auf eine gelenkte Weise wahrgenommen zu werden und ein bestimmtes Fremdbild in den Köpfen ihrer fiktionalen Mitmenschen zu positionieren:

Das war ein ganz guter Abgang. Hoffentlich glauben die zwei nicht, daß ich eifersüchtig bin. – Daß sie was miteinander haben, Cousin Paul und Cissy Mohr, darauf schwör ich. Nichts auf der Welt ist mir gleichgültiger. – Nun wende ich mich noch einmal um und winke ihnen zu. Winke und lächle. Sehe ich nun gnädig aus? (E, S. 5)

Schnitzlers Protagonistin ist der Frage auf der Spur, ob sie den Erwartungen ihrer Umwelt genügen, ob sie so wirken kann, wie sie es beabsichtigt, nachdem sie im Wortspiel mit Paul um „gnädige Frau“ und „Ungnädigsein“ (ebd.) den, wenn nicht fremd-, so doch unbestimmten Entschluss gefasst hat, gnädig wirken zu wollen.

Folgte man einer literarhistorischen und textualistischen Alteritätsmaxime, so sollten die epochale Vielfalt der untersuchten Texte – barock, romantisch, wienermodern – und die breit aufgestellte Gattungsvarianz – Schelmenroman, Kunstmärchen, Monolognovelle – einer Vergleichbarkeit der Figuren hinsichtlich der Gestaltung ihrer Selbstbilder und Eindruckssteuerung etc. von vornherein einen Riegel vorschieben. Und in der Tat: Abhängig vom sogenannten Realismus der Darstellung, abhängig von der Zuverlässigkeit des Erzählens, vom Grad der Mittelbarkeit, vom ‚Wie‘ des Erzählens insgesamt, abhängig von der Psychizität der Figuren, abhängig vom Moralkodex der Entstehungszeit, abhängig von der chronischen Unterdeterminiertheit und dem permanenten Datenmangel literarischer Texte, lassen sich inkommensurable Facetten ausmachen und zwangsläufig die Unterschiede der Figurenzeichnung hervorkehren.

Doch auch das Gegenteil ist der Fall: Es scheinen evolutionär gewachsene Adaptationen, selektive Vorteile menschlichen Verhaltens – in diesem Fall: eindruckssteuernde Verhaltensformen im Rahmen der Kommunikation – auch in literarischen Figurendarstellungen ein hohes Maß an Universalität aufzuweisen. Ganz gleich, in welcher Epoche: Literarische Figuren – en passant natürlich auch Figuren anderweitiger Medien – reflektieren, in Abhängigkeit freilich von vielen der eben genannten Variablen, ihre Ideal-, Selbst- und Fremdbilder und bemühen sich je nach (proximatem) Ziel und (ultimatem) Zweck, die Bilder ihrer selbst, die bei anderen im Entstehen begriffen sind oder die andere bereits von ihnen besitzen, mit eindruckssteuerndem Verhalten aktiv zu gestalten. Bestimmte Strategien befinden sich dabei im Handlungsrepertoire (im adaptiven Werkzeugkoffer), und es wird bei der literarischen Gestaltung virtuos zu ausgewählten Vorgehensweisen gegriffen, damit einerseits innerhalb der Diegese Handlungsziele von Figuren verfolgt, andererseits außerhalb der Fiktion Lesereindrücke forciert ‚gemanaged‘ werden können. Die Figurentheorie kommt dabei meines Erachtens nicht umhin, diesbezüglich basale Grunddispositionen literarischer Figuren mitzureflektieren.

Insofern kann man die Eindruckssteuerung als eine die Literaturgeschichte begleitende Darstellungskonstante beschreiben, wenn es um handelnde Figuren geht. „Alle Autoren bzw. alle ‚großen‘ Autoren müßten dann unabhängig von den verschiedenen historischen Konzepten, die ihre Figurenbeschreibung offensichtlich prägen, eine historisch

invariable Schicht des Menschen dargestellt haben.³⁶ Und ebendies taten und tun sie mit der Fiktionalisierung und Erprobung eindruckssteuernder Handlungsfolgen.

Gleichwohl ist Vorsicht geboten. Der hier angestrebte Versuch, Überlegungen zu Universalien der Literatur ganz handhabbar und recht konkret für die literaturwissenschaftliche Textarbeit zu operationalisieren, ist mit einem ganzen Kranz an Einschränkungen zu versehen. Zu nennen sind beispielsweise: die fragwürdige Übertragbarkeit auf die Literatur anderer Nationen und Kulturkreise, die hier weitgehend ausgeblendete Einbettung der Texte in historische Ko- und Kontexte, die ungelöste Schwierigkeit zu entscheiden, wann man bei der Übertragung menschlicher Eigenschaften auf fiktionale Figuren zu weit geht, beziehungsweise wie ‚wörtlich‘ man indirekte und direkte Charakterisierungen oder allgemeiner: erzählte Realität per se denn überhaupt nehmen dürfe.

All diese Begleitumstände dürfen nicht leichtfertig übersehen und übergangen werden. Sonst gelingt es lediglich zu zeigen, dass literarische Figuren sich häufig ‚menschlich‘ verhalten – eine fade Erkenntnis, die der Forschung vermutlich wenig Vorschub leistet, ist sie doch längst ein Gemeinplatz. Beispielhaft auf die Romananalyse gemünzt nimmt sich der Befund wie folgt aus:

Die Figuren eines Romans bilden im Prinzip einen eigenen sozialen Raum, d.h. eine erfundene kleine Gesellschaft mit ihren eigenen Normen und Konventionen des Zusammenlebens. In den allermeisten Fällen ist der fiktive soziale Raum des Romans jedoch ganz ähnlich strukturiert wie der reale soziale Raum, in dem sich Autor und Leser bewegen. Das dürfte damit zusammenhängen, dass es neben der individuellen Psyche der Figuren sehr häufig ihr Sozialverhalten ist, für das sich die Leser in besonders starkem Maße interessieren. Würden in einem Roman keine wirklichkeitsähnlichen Liebesbeziehungen, Freundschaften, Rivalitäten etc. dargestellt, sondern völlig fremdartige, frei erfundene Formen von Sozialbeziehungen, so würde das offenbar aus der Sicht vieler Rezipienten den Lektüeranreiz stark vermindern. Jedenfalls ist es sehr auffällig, dass selbst in Urwelt-, Sciencefiction- oder phantastischen Romanen so gut wie immer Gesellschaftsstrukturen auftauchen, die ein Pendant in den eigenen Erfahrungen oder in den historischen Kenntnissen des Lesers finden: Unter Tieren gibt es dann einen Staat, unter Vorzeitmenschen Familien, unter Außerirdischen ganz menschlich wirkende Rivalitäten oder Freundschaftsbeziehungen usw.³⁷

Die hier aufgedeckten Techniken und Taktiken der figuralen Eindruckssteuerung zollen also zunächst der Ähnlichkeit von fiktivem und realem sozialem Raum Tribut und belegen überdies die eingangs aufgestellte These. Sie bleiben aber doch immer nur Ausgangspunkt für weiterführende Deutungsbemühungen.

Vielschichtige Figuren vielschichtiger literarischer Texte, die vielschichtiges Verhalten zeigen, in ‚realpsychologische‘ Schemata zu pressen bleibt so problematisch wie es schematisch zu bleiben verdammt ist. Auch dieser Beitrag wollte keiner desambiguierenden Vereinfachung des Figurenverhaltens Vorschub leisten und dafür stimmen, ei-

36 Jannidis 2004, S. 170.

37 Schneider 2010, S. 21.

ne neue ultima ratio bezüglich des intentionalen Figurenverhaltens ins Auge zu fassen; er sollte vielmehr einladen, ins Detail zu gehen, aufs Detail zu sehen und mit einer zusätzlichen methodischen Perspektive da, wo es legitim scheint, Handlungsabsichten von globalem Anspruch in feingliedrigere Einzelaspekte der Eindruckssteuerung aufzulösen und vice versa figurale Einzelhandlungen als wirksame Bausteine eines übergeordneten Handlungsplans lesbar zu machen.

Den sich als anschlussfähig herauskristallisierenden Fragen und Überlegungen nachzugehen, wie bestimmte figurale Verhaltensweisen eindruckssteuernder Provenienz die Sympathienlenkung und Empathiebildung beim Leser bedingen; wo Diskrepanzen zwischen Selbst- und Fremdbildern fiktionale Konflikte befeuern; ob es epochenspezifische Signaturen literarisch-eindruckssteuernden Handelns gibt – barocke ‚Höflichkeit‘ ist keine moderne – und wie deren Darstellung an Textoberfläche und in den Tiefenstrukturen ästhetisch realisiert ist; wie genau die narratologische Komposition des Impression Managements geartet ist; wie gattungstypologische Erwägungen damit verwoben werden können; wo widersprüchliche Informationen Selbst- und Fremdbilder als unzulässige Simplifizierungen erscheinen lassen; welche (ersten?) Eindrücke – aus Figurenperspektive – eventuell fälschlicherweise entstehen und wo die Schnittmenge zu Missverständnissen inhaltlicher, ‚digitaler‘ Kommunikation zwischen den Figuren liegt; wo genau Eindruckssteuerung in der doch deutungskanonischen Charakterisierung fiktionaler Figuren ihren Platz hat; welche Finessen fiktive Figuren an den Tag legen, um etwa Schuld zu verarbeiten; wie die Ebenen eindruckssteuernden Verhaltens einzeln auszuleuchten sind (Körpersprache vs. Kleidung vs. Lebensstil etc.); ob sich bei bestimmten Literaten idiosynkratische Darstellungsweisen finden lassen und wie schließlich Texte funktionieren, die sich bewusst gegen eine ‚realistische‘ und menschlich-wahrscheinliche Fiktionalisierung eindruckssteuernden Verhaltens entscheiden – das sind die Richtungen, in die dieser tentative Beitrag weisen kann und soll.